

Vortrags-Jongleur

Autoren sprechen eigene Werke. Eine gewisse Authentizität ist damit sicher gegeben. Erleichtert es auch das Zuhören? Zwei aktuelle Beispiele belegen diese Vermutung.

Mit der Form des Märchens war eine Stilvorlage gegeben; leider hab' ich es nicht durchgesetzt beim Verlag, denn ich wollte den „Butt“ eigentlich nicht einen Roman, sondern ein Märchen nennen.“ Ein modernes Märchen ist es aber doch geworden, nicht nur weil die Vorlage auf einem Märchen basiert: dem durch die Grimms bekannt gewordenen „Vom Fischer und seiner Frau“, dessen Text wiederum auf eine Vorlage von Philipp Otto Runge zurückgeht, auf die im Roman Bezug genommen wird. Günter Grass hat diesen Märchen-Roman „Der Butt“ betitelt. 1977 erschienen, ist es bis heute ein schwer verdauliches Werk, was vor allem an der komplexen Erzählstruktur liegt. Es gibt keine fortwährende Handlung, es ist vielmehr ein Episodenroman über neun historische Stationen, deren letzte im 20. Jahrhundert liegt und deren erste im Jahr 2211 vor unserer Zeitrechnung beginnt – 2211 war die damalige Postleitzahl des schleswig-holsteinischen Wewelsfleth, wo Grass seit 1970 gewohnt und auch den „Butt“ geschrieben hat.

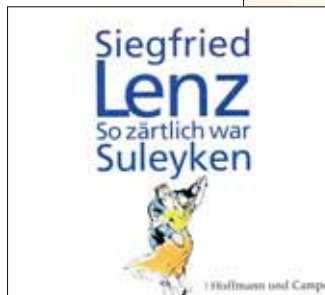
In jeder dieser neun Stationen tauchen Köchinnen auf, deren Biographien erzählt

nicht preis. „Der Butt“ ist ein Mosaik aus Ideen, ein Kommentar zur Weltgeschichte, zugleich verdeckte Autobiographik und Reflexion über den Zeitgeist.

Und ausgerechnet dieses Buch hat Günter Grass von Ende Januar bis Mitte Februar 2008 an 16 Abenden im Grass-Haus in Lübeck gelesen, Radio Bremen hat mitgeschnitten, und der Steidl-Verlag hat es nun veröffentlicht, 26 CDs, 29 Stunden Gesamtspielzeit. Natürlich können die Barrieren, die sich dem Leser in den Weg stellen, auch in einer Hörbuch-Version nicht auf einmal verschwinden. Sie bleiben. Und dennoch ist diese Lesung ein Ereignis, die Barrieren werden kleiner. Grass liest mit einer ungeheuren Verve, mit einer inneren Anteilnahme, als sei dieses Buch sein neuestes und wichtigstes. Grass ist ein Vortrags-Jongleur, der genau weiß, wann und wie er Sprünge glätten muss, wo das Unvermittelte einen schlichten Erzählton verlangt und wo das Einfache durchaus pathetisch klingen kann.

Die Selbstverständlichkeit, mit der sich Grass durch die verschiedenen

Zeit- und damit auch Sprachebenen bewegt, findet in seinem Vortrag tatsächlich einen Ausdruck des Märchenhaften. So wird dieser Roman auf eine Ebene gehoben, die ihn letztlich zeitlos macht. Das liegt zum einen an den subtilen Rhythmisierungen, die oft eine gewisse Ironie spiegeln, etwa wenn Grass Worte wie „schwatzte“ kühn zusammenzieht, dass ihre Zweisilbigkeit kaum mehr zu erkennen ist. Zum anderen zieht er Vokale bei Konjunktiven – „säße“, „trüge“, „bliebe“ – so kunstvoll in die Länge, dass daraus eine Art Subtext des gesprochenen Wortes entsteht. Dabei ist Grass frei vom Versuch plumper Lautmalerei, er illustriert nicht oberflächlich, sondern wählt die Momente seiner Färbungen genau aus. Schließlich wirkt sein Umgang mit Pausen verständnisfördernd. Die vielen kleinen Zäsuren helfen über manchen Sprung in der



Konstruktion dieses Romans hinweg. Es entstehen wahre Leerstellen, die, als Scharnier oder bewusste Trennung gedeutet, zu Bedeutungs-trägern werden.

Wie Grass, so ist auch Siegfried Lenz weit da-

von entfernt, seinem eigenen Erzählton eine unangenehme Neutralität zu verleihen. 1989 entstand eine Aufnahme mit ausgewählten Erzählungen aus der Sammlung „So zärtlich war Suleyken“, „kleine Erkundungen der masurischen Seele“, wie Lenz sie selbst einmal nannte. Die Skurrilität, mit der Lenz seine Figuren zeichnet, erinnert ein wenig an Gottfried Kellers Personal von „Seldwyla“. Da ist etwa der listige Großvater Hamlikar Schaß, der gerade erst das Lesen gelernt hat, den aber nun nichts und niemand mehr von seiner Lektüre abhalten kann, weder Krieg noch unmittelbare Lebensgefahr. Oder Alec, der nichts sehnlicher als den Tod seines Erbonkels Manoah herbeiwünscht, da ihm bereits eine ganze Schar von Schuldner im Nacken sitzt. Die Sprache dieser Figuren ist verschlagen, mal umständlich, mal zweideutig. Anders als im „Butt“ kann man, wie fast immer bei Lenz, der jeweiligen Handlung leicht folgen. Lenz gelingt ein äußerst plastischer Vortrag, begünstigt in erster Linie von einer fast permanenten ironischen Grundierung, die dem „Seldwyla“-Charakter dieser Suleyka-Schilderungen entspricht und die sich bis in einzelne Wörter wie „einzudruseln“ hinein wiederfinden lässt. Zwar ist die Klangqualität alles andere als optimal, doch mit zunehmender Dauer konzentriert man sich nur noch auf den Erzähler und seine Geschichten.

Christoph Vratz

Grass, Der Butt; gelesen vom Autor; Steidl 24 CD 9783865215147

Lenz, So zärtlich war Suleyken; gelesen vom Autor; Hoffmann & Campe 2 CD 9783455301243

Kunstvoll in die Länge gezogene Vokale und subtile Rhythmisierung

werden und sich mit historisch belegbaren Schnittpunkten kreuzen. Auf diese Weise wird klar, wo unsere Geschichte einen jeweils nachteiligen Verlauf genommen hat. „Der Butt“ ist ein groteskes Buch, ein Roman an einer sich ständig verschiebenden Grenze zwischen daten- und epochengetreuer Darstellung einerseits und fiktionaler Ausweitung andererseits. Es ist zugleich ein autobiographischer Roman, denn die neun historischen Stationen spiegeln die neunmonatige Schwangerschaft Veronika Schröters, die im Sommer 1974 endete, als Helene Grass, das zweite Kind des Schriftstellers, geboren wurde.

Bindeglied zwischen den einzelnen Epochen ist der Butt. Er, der märchenhaft sprechende Fisch, ist ausschließlich Männern zu Diensten, um ihnen Wegweiser zu sein. Doch auch der Fisch taugt nicht zum wahren Helden. Einen solchen gibt dieser

Endlich vollständig

Das zerstörte Nachkriegs-Berlin, die Philharmoniker verwaist, ihr Chef mit Dirigierverbot belegt im schweizerischen Refugium, der geniale junge Rumäne, der für die Konsolidierung des Orchesters wie für die Rückkehr des alten Chefs kämpft, und der ehrgeizige „dritte Mann“, der längst ein Auge auf die Spitzenposition geworfen hat – das Ausgangsszenario für einen philharmonischen Krimi könnte man sich nicht besser ausdenken.

Der Musikredakteur Klaus Lang hat dieses gern verdrängte Stück Orchester-Geschichte aufgearbeitet und ist der Frage nachgegangen, weshalb 1954 nicht Celibidache, sondern Karajan Furtwänglers Nachfolger wurde. Das Rückgrat seines Buches bildet der Briefwechsel zwischen Furtwängler und Celibidache, der die Freundschaft und Entfremdung dieser so unterschiedlichen Dirigentenpersönlichkeiten widerspiegelt. Interviews mit Furtwänglers Witwe, mit Celibidache, mit

ehemaligen Orchestermitgliedern und anderen Zeitzeugen sowie eine Vielzahl von Dokumenten, Berichten und Pressenotizen runden sich zu einem ebenso detaillierten wie fesselnden Bild einer bewegten Zeit.

Das Handicap der 1988 unter dem Titel „Lieber Herr Celibidache ...“ erschienenen Erstausgabe bestand darin, dass Celibidache auf die Bitte um Erlaubnis zur Veröffentlichung seiner Briefe nie reagiert hatte und somit nur die Briefe Furtwänglers abgedruckt werden konnten. Nach Celibidaches Tod 1996 hat Lang von den Nachfahren nun die Erlaubnis erwirkt, so dass der Briefwechsel hier erstmals vollständig erscheint. Dazu enthält der Band eine Fülle von Ergänzungen, Präzisierungen und Richtigstellungen, so dass man guten Gewissens von einem



neuen Buch sprechen kann, das mit Tabellen, Zeittafeln und reichem Bildmaterial eine Fundgrube nicht nur für Celibidache-Fans darstellt.

Celibidaches Haltung zur Veröffentlichung seiner Briefe war freilich konsequent: Fragen zu seiner Person hielt er für Zeitverschwendung –

es ging ihm um die Musik, nicht um Biographisches. Über Musik erfährt man in Langs Buch in der Tat wenig – dafür aber umso mehr über Zeitgeschichte und Psychologie.

Peter T. Köster

Klaus Lang: Celibidache und Furtwängler. Der große philharmonische Konflikt in der Berliner Nachkriegszeit (Celibidachiana II Band 2). Wißner, Augsburg 2010, 416 S., 39,80 Euro

Ravel im Viererpack

„Mein Meisterwerk?“

soll Maurice Ravel gegenüber seinem Komponistenkollegen Arthur Honegger geäußert haben, „Der Bolero, ganz klar! Leider enthält er keinen Ton Musik.“ Über die ironische Einschätzung des Komponisten mag man geteilter Meinung sein. Dass der „Bolero“ viele Noten enthält, ist indes unstrittig.

Zum Mitlesen findet man sie als Taschenpartitur in der neuen Urtextausgabe von Breitkopf und Härtel – nur eine von vier Neuerscheinungen mit Werken des französischen Komponisten. Ebenfalls bei Breitkopf und Härtel im Urtext erschienen ist die klangsinnliche Walzer-Phantasmagorie „La valse“, wie „Bolero“ herausgegeben und mit umfangreichem Vorwort versehen von Jean-François Monnard. Die Studienausgaben folgen den bereits 2008 erschienenen Partituren, deren Besprechungen in FF 07/09 zu finden sind.

Brandneu in der Edition Eulenburg (Schott) erschienen sind die Klavierkonzerte des französischen Komponisten,



darunter das von dem einarmigen Pianisten Paul Wittgenstein in Auftrag gegebene Konzert für die linke Hand und das zum gleichen Zeitpunkt entstandene G-Dur-Klavierkonzert. Herausgegeben wurde diese Meilensteine der Konzertliteratur des 20. Jahrhunderts von dem amerikanischen Musikwissenschaftler und Pianisten Arbie Orenstein, einem ausgewiesenen Ravel-Kenner in Theorie und Praxis.

Stephan Schwarz

Maurice Ravel: Bolero. Breitkopf und Härtel PB 5524, 14,90 Euro

Maurice Ravel: La valse. Breitkopf und Härtel PB 5523, 16,90 Euro

Maurice Ravel: Klavierkonzert für die linke Hand. Edition Eulenburg No. 8071, 29,25 Euro

Maurice Ravel: Klavierkonzert G-Dur. Edition Eulenburg No. 8070, 29,25 Euro

Einfach Finnland

Mit der Tondichtung

„En saga“ erlebte der damals noch junge Komponist Jean Sibelius seinen endgültigen Durchbruch. Das 1892 entstandene und im Jahr darauf uraufgeführte Orchesterwerk gehört noch heute zu den beliebtesten Kompositionen des Finnen und ist aus den Spielplänen nicht mehr wegzudenken. Trotz des folkloristischen Untertons verfolgt „En saga“ kein außermusikalisches Programm, auch wenn nach der Uraufführung der revidierten Fassung im Jahr 1902 viel in das knapp 20-minütige Werk hineingeheimnist wurde. Am besten hält man sich an die Empfehlung des Komponisten, der den Hinweis gab: „Man kann beim Hören einfach nur an Finnland denken.“ Eine neue Studienausgabe der Partitur, die der Gesamtausgabe der Werke von Jean Sibelius folgt, ist nun bei Breitkopf und Härtel erschienen. Die 96-seitige Edition kostet 9,90 Euro und wurde von Tuija Wicklund betreut. Ein umfangreiches Vorwort ist der Partitur vorangestellt.

